

wans Erfahrungen in der Entwicklung in Südostasien wieder finden lassen (was sie verneint), und schließlich von Harry Wu und Xinpeng Xu, die einen Vergleich der erreichten Produktivität in der taiwanischen und festländischen Industrie vornehmen.

Im zweiten Teil untersucht Megan Greene Taiwans Strategie zum Aufbau einer Wissensgesellschaft mit der frühen Förderung des Bildungssektors und Chu Yun-han geht auf die Rolle des Staates bei der Entwicklung der High-Tech-Industrie ein. Hier wie auch in anderen Beiträgen wird Bezug genommen zum Ansatz des „developmental state“ und Taiwans Erfahrung in den breiteren Kontext einer staatsgeleiteten Entwicklung gestellt.

Vier Beiträge befassen sich mit der überraschenden Wende der GMD und vor allem ihres bis dahin diktatorisch regierenden Vorsitzenden Chiang Ching-kuo zur Liberalisierung des politischen Systems, die schließlich 1996 zur ersten freien Wahl des Staatspräsidenten führte. Steve Tsang sieht dies als eine einmalige Entwicklung unter besonderen Bedingungen, die allerdings zugleich zeigt, dass sich Demokratie und Konfuzianismus nicht ausschließen – ein Argument, dass Beijing demnach nicht (mehr) dienen kann. Bernard Kao geht näher auf die rechtliche Seite des Wandels, d.h. die Reformen des Rechtswesens ein, und Jean-Pierre Cabestan stellt speziell die verfassungsrechtlichen Änderungen in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Im Unterschied zu Taiwan mangelt es China nicht am institutionellen Setting, sondern am Willen zur Demokratisierung. Sollte eine entsprechende Entscheidung in Beijing fallen, könnte die Führung durchaus von Taiwans Erfahrungen profitieren. Françoise Mengin sieht demgegenüber die Verfassungsänderungen als einmalig an und vor allem in der paradoxen Entwicklung des GMD-Regimes selbst angelegt.

Der letzte Beitrag fällt etwas aus dem Rahmen, ist aber nicht weniger interessant. Thomas Gold stellt sich die Frage, ob die

GMD nach ihrem Verlust der Macht im Jahre 2000 und der erneuten Wahniederlage bei der Präsidentenwahl 2004, vor allem aber auch angesichts der Schwierigkeiten, sich personell zu erneuern, und der Abspaltung gerade der dynamischen Teile in der Lage sein wird, noch einmal „zurückzukommen“. Er vergleicht die Partei mit anderen lange Zeit dominanten Parteien, vor allem mit der mexikanischen PRI, aber auch mit den kommunistischen Parteien in den osteuropäischen Staaten. Und obwohl dort die ehemaligen KP's z.T. eine Renaissance erlebten, hat er hinsichtlich der GMD seine Zweifel. Wer das Buch heute eine Woche vor den nächsten Präsidentenwahlen liest, schätzt die rückblickende Beschreibung, kommt aber zu anderen Ergebnissen, selbst wenn der Vorsprung des GMD-Kandidaten Ma Ying-jeou noch dahinschmelzen sollte.

(Günter Schucher)

Mark Leonard: What does China think

London: Fourth Estate, 2008, 164 S., GBP 8,99

Wer heute die internationalen Beziehungen verstehen will, der muss auch China verstehen, weil China die Weltordnung heute maßgeblich mitgestaltet. Und wer China verstehen will, muss wissen, wie China denkt. Mark Leonard zeichnet in seinem populärwissenschaftlichen Buch „What does China think“ ein Bild der intellektuellen Elite Chinas und geht der Frage nach, wie sich diese Elite von westlichen Ideen und Denkbildern bezüglich der Ökonomie, Politik und Weltordnung antizipiert. Der Autor geht davon aus, dass die intellektuellen Eliten Chinas ein Teil des politischen Prozesses geworden sind und dass ihre Ideen ein neues Globalisierungsmodell prägen: „For the first time since the Cold war, Europe and America face a formidable alternative: the Chinese model“ (134). Leonard nähert sich seiner Version des chinesischen Modells über die eingangs aufgestellten Themenfel-

der der Ökonomie, Politik und Globalen Ordnung. Entsprechend strukturiert er den Hauptteil seines Buchs in drei Kapitel, die von einer komprimierten Einleitung und klaren Folgerungen eingerahmt werden.

Leonard beschreibt in Kapitel 1 die Grundannahmen der beiden großen Denkschulen in der chinesischen Ökonomie. Auf der einen Seite sei die Idee des neoliberal orientierten *Pearl River Capitalism* zu sehen, der die wirtschaftliche Öffnung und Liberalisierung als Urquelle der ökonomischen Entwicklung und letztlich der Stellung Chinas im internationalen System in den Mittelpunkt stelle. Demgegenüber stehe die Idee des weiter links gerichteten *Yellow River Capitalism*, der zu viel Liberalisierung als die Quelle für Ungleichheit, soziale Instabilität, Korruption und, wie der Autor zugespitzt formuliert, für den ökologischen Selbstmord Chinas (43) betrachtet. Nur durch zentralstaatliches Steuern in Form von Umverteilungen und strikter Regulierung bzw. staatlicher Direktsteuerung sei diesen Entwicklungen entgegenzuwirken; „the new left (...) argue that the colour of the cat does matter“ (42). Leonard stellt diese Positionen diametral gegenüber, hält aber fest, dass beide Denkschulen eine Rolle in der Politik spielen: „China’s political system is not one where the winner takes all. Each of the two factions needs the other to define itself, and power is finely balanced between them“ (49).

Auch in Kapitel 2 über das politische System Chinas teilt Leonard die beiden dominierenden Denkschulen in zwei Lager: Sowohl die Neue Linke als auch die Neue Rechte erkennen die Notwendigkeit eines schrittweisen institutionellen Wandels des politischen Systems, um die politische Stabilität zu sichern ohne dabei den Alleinherrschaftsanspruch der Kommunistischen Partei in Frage zu stellen. Reformbemühungen der Neuen Rechten zielten dabei auf eine gestärkte Herrschaft des Rechts ab, die der Neuen Linken eher auf basisdemokratische, legitimationsstiftende Elemente, was Leonard anhand von in der Praxis umgesetzten Mo-

dellversuchen illustriert. Exemplarisch stellt Leonard hier Reformen in Richtung „High-tech consultative dictatorship“ (66) vor, die sich weit entfernt von westlichen Demokratievorstellungen bewegen. Dabei betont der Autor, dass westliche Definitionen von Autoritarismus bei der Betrachtung dieser Form von Regierungssystemen nicht mehr greifen, da die Reformgedanken beider Denkschulen sowohl politische Stabilität als auch das Parteimachtmonopol sichern.

Die Ausgestaltung des chinesischen Regierungssystems wiederum wirke sich auf die globale Ebene der Politik aus, womit Leonard direkt zum Einfluss Chinas auf die globale Ordnung überleitet. Kapitel 3 befasst sich mit den Annahmen, Ideen, Begriffen und Konzeption der Realisten und liberalen Institutionisten der chinesischen außenpolitikwissenschaftlichen Elite, die gemeinsam um eine Vermehrung der *Chinese comprehensive power* bemüht seien, indem sie sich westliche Ideen zu nutze machten und in eigene Konzepte verwandelten. Multilaterale Integration in bestehende, verrechtlichte Ordnungssysteme werden dabei sogar von beiden Lagern als erfolgreiche Strategie für eine aufstrebende Macht wie China betrachtet, so der Autor. Das Konzept der *Comprehensive Power* gebe China damit die Möglichkeit, ein anderes Machtspiel als die etablierten Mächte in der internationalen Ordnung zu spielen (*New Security Concept*), wengleich es wegen fehlender politischer Liberalisierung eine globale, moralische Legitimationsgrenze gebe. Leonard hält in seinen Folgerungen fest, dass sich die Ideen einer deliberativen Diktatur zunehmend von westlichen Ideen emanzipieren, einer großen Gruppe von Staaten als alternatives Vorbild dienen und ihre bisher binären Wahlmöglichkeiten zwischen Demokratisierung und ökonomischer Entwicklung erweitern. Chinas erfolgreicher Export von *Yellow River Capitalism* und *New Security Concepts* beschreibe ein andersartiges Modell der Globalisierung, das die USA, Europa und viele andere Staaten

ideologisch vor neue Herausforderungen stelle (133).

Aufgrund seiner umfassenden Kenntnisse der intellektuellen Elitenlandschaft Chinas setzt Leonard seine Darstellung an vielen neuralgischen Punkten an und bringt sie mit den einflussreichsten Vordenkern Chinas in knapper Form in Verbindung. Es gelingt ihm dadurch, ein plastisches Bild der Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Denkschulen zu zeichnen und dem versierten Forscher zugleich einen profunden Überblick über die wichtigsten Köpfe in den chinesischen Denkfabriken zu liefern. Das Personenregister bietet darüber hinaus ein praktisches Mini-Nachschlagewerk. Obwohl der Autor bewusst ohne theoretische Verortung arbeitet, gelingt ihm doch die geordnete Darstellung eines Komplexen Gegenstandes. Der Preis für diese umfassende, das ‚chinesische Modell‘ von Grund auf beschreibende Darstellung ist jedoch, dass zahlreiche komplexe und prekäre Zusammenhänge ohne Verweise auf vertiefende Literatur lediglich angerissen werden. Themen wie Taiwan, Tibet, Energiesicherheit, Nationalismus und Zivilgesellschaft werden nur im Ansatz genannt und grob in den Kontext eingebettet. Doch einen anderen Anspruch erhebt der Autor auch nicht. Das Ergebnis ist ein kurzweiliges, hochinteressantes Buch, das dem Leser tiefe Einblicke und neue Perspektiven eröffnet.

(Johannes Gabriel)

**Nora Sausmikat, Klaus Fritsche (Hg.):
Schneller, höher, weiter: China
überholt sich selbst**

Essen: Asienstiftung, 2008, 48 S., EUR 5,00

Die Austragung der XXIX. Olympischen Spiele in Beijing und vor allem die Vorkommnisse im Anschluss an die Proteste in Tibet rücken die VR China ins Licht einer kritischen Öffentlichkeit. Soziale Disparitäten, ethnische Konflikte, ökologische Probleme und die wirtschaftliche Entwicklung

prägen den öffentlichen und medialen Diskurs. Gleichzeitig ist die chinesische Regierung darum bemüht, sich als verantwortungsbewussten Akteur zu präsentieren und die Erfolge und Kultur Chinas medienwirksam zu inszenieren.

Das Netzwerk EU-China Civil Society Forum, das neben der Asienstiftung (Essen) von 13 weiteren Organisationen aus Europa getragen wird, leistet mit vorliegender Publikation einen Beitrag für eine offene und fundierte Debatte. Ziel ist es, zivilgesellschaftliche Akteure zu vernetzen und die tatsächlichen Chancen und Risiken hinter den olympischen Spielen darzulegen und zu diskutieren. Mit insgesamt 15 Beiträgen in unterschiedlicher Länge beteiligen sich 17 Autoren daran. Unter ihnen Journalisten, Wissenschaftler, aber auch Künstler oder Umweltaktivisten.

So wendet sich Thomas Heberer dem Thema ethnischer Konflikte zu. Er beschreibt die Überlagerung ethnischer, politischer und sozialer Konflikte im Bezug auf nationale Minderheiten. Die Staats- und Parteiführung sei sich des negativen Potenzials von Nationalitätenkonflikten bewusst, aber trotz erkennbarer Ansätze ist dieses Problemfeld noch nicht von einem öffentlichen und interethnischen Diskurs geprägt. Der Hinweis auf Desintegrationsprozesse innerhalb der nationalen Minderheiten ist dabei besonders erwähnenswert. Einige Elemente der chinesischen Minderheitenpolitik, wie die offizielle rechtliche Anerkennung als solche sind für Heberer eine mögliche Ausgangslage, um die Probleme zu überwinden, beispielsweise in der Perspektive eines föderalistischen Systems.

Gudrun Wacker geht in ihrem Beitrag auf die politikwissenschaftliche Ebene und betrachtet die chinesische Außenpolitik und ihre Implikationen für den Westen. Hierbei hebt sie die Rolle der Integration Chinas in multilaterale und regionale Organisationen, wie die WTO und das Engagement im Bezug auf die ASEAN hervor, erwähnt aber auch Chinas prinzipielle Bereitschaft, sich in